



RANDI CROTT
LILLIAN CROTT BERTHUNG

Erzähl es niemandem!

**DIE LIEBESGESCHICHTE
MEINER ELTERN**



Weltbild

Erzähl es niemandem!

Randi Crott / Lillian Crott Berthung

Erzähl es niemandem!

Die Liebesgeschichte meiner Eltern

Weltbild

Für Yannick

Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Str. 1, 86159 Augsburg

Copyright © 2012 für die deutschsprachige Ausgabe:

DuMont Buchverlag GmbH & Co. KG, Köln

Covergestaltung: atelier seidel, teising

Covermotiv: privat, © istockphoto/Shaiith (Montage)

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

978-3-8289-5831-9

2019 2018

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Einkaufen im Internet:

www.weltbild.de

Das Buch beruht auf den Tagebüchern meiner Mutter Lillian Crott Berthung. Ihren Aufzeichnungen hat sie diese Sätze vorangestellt:

Die dünnen Seiten klebten ein bisschen aneinander, fast so, als ob sie meine Gedanken und kleinen Heimlichkeiten nicht freigeben wollten. Und je mehr ich las, desto stärker kamen die Erinnerungen zurück und Ereignisse, die ich längst vergessen hatte, tauchten wieder auf. Tage und Wochen kristallisierten sich heraus, wurden zu Jahren, langen Kriegsjahren, als die Welt wund war und bitter, als die Macht des Hasses größer schien als die der Liebe und es keinen Platz gab für die Zukunftsträume eines jungen Mädchens . . .

Anstelle eines Vorworts

Ich bin schon fast 18, als meine Mutter mich an einem Sonntagnachmittag im Jahr 1969 ins Wohnzimmer holt. Sie sagt, sie müsse mir etwas erzählen. Auf dem runden Eichentisch steht ein kleiner Henkeltopf aus Emaille. Er ist grau und hat einen schwarzen Rand. Daneben liegt ein hellbrauner lederner Brustbeutel mit einer geflochtenen dünnen Kordel aus Garn. Da, wo die Kordel die Löcher im Leder durchzieht, ist sie ganz stumpf. Fährt man mit den Fingern an den beiden Kordelbändern hoch, dann wird das Garn auf einmal ganz weich, und dort, wo die beiden Enden zu einem Knoten zusammengebunden sind, dort also, wo die Kordel am Hals liegt, wenn man den Brustbeutel trägt, glänzt sie noch ein bisschen weiß und weinrot. Hebt man die kleine, schon ganz blass gewordene Lasche des Brustbeutels hoch, sieht man einen Namen, der mit türkisfarbener Tinte in Schreibschrift auf dem rauen Innenleder steht: *Crott*.

Neben dem Emailletopf und dem Brustbeutel liegt eine Armbinde aus Stoff, beige mit rotem Rand und schwarzem Aufdruck »K. L. Terežín«.



An diesem Nachmittag erfahre ich, dass meine Großmutter, die Mutter meines Vaters, Jüdin war. Dass sie einen Judenstern tragen musste und die Nationalsozialisten sie ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert haben. Ich erfahre, dass mein Großvater seine Stelle bei der Reichsbahn verloren hat, weil er sich nicht von seiner jüdischen Ehefrau Carola scheiden lassen wollte. Ich erfahre, dass mein Vater als »Halbjude« aus dem Sportverein geworfen wurde und dass er nur unter großen Schwierigkeiten studieren konnte. Ich erfahre, dass meine Großtante Henriette in einem Konzentrationslager umgebracht wurde.

Meine Mutter erzählt mir all das gegen den erklärten Willen meines Vaters. Als sie darauf drängte, dass mir auch die dunklen Kapitel der Familiengeschichte nicht länger vorenthalten werden, soll mein Vater sehr wütend geworden sein. Er wollte jene Zeit nicht mehr zum Thema machen.

Ich habe damals die Haltung meines Vaters nicht ganz verstanden, aber ich habe sie respektiert. Vor allem aber tat ich,

um was meine Mutter mich bat: Erzähl es niemandem! Daran habe ich mich gehalten. Vielleicht ahnte ich, dass mir so Enttäuschungen erspart bleiben sollten. Mein Schweigen sollte mich vor Verletzungen bewahren. Und deshalb schien es mir am besten zu sein, wenn ich mich einfach mit dem, was ich von meiner Mutter erfahren hatte, nicht weiter beschäftigte.

Ich weiß heute, dass es vielen Töchtern und Söhnen deutscher Juden und »Halbjuden« so ergangen ist. Auch ihre Mütter oder Väter haben nichts von ihrem Leid, ihrer Verfolgung und dem Tod ihrer Angehörigen in den Konzentrationslagern erzählt, weil die Angst auch nach 1945 noch immer da war. Und wohl auch jene Scham, die mir eigentlich unbegreiflich wäre, hätte ich sie nicht selbst in mir gespürt.

Es ist an der Zeit, dass diese Geschichte erzählt wird. Ich konnte ihr freilich erst zwei Jahre nach dem Tod meines Vaters nachgehen.

Randi Crott, im Dezember 2011



Norwegen: Entfernung Oslo–Harstad 1417 Kilometer

Reise an den Anfang

Juni 2009

Den schwarzen Rucksack mit dem roten Rand habe ich ins Gepäckfach über meinem Sitz gelegt. In dem Rucksack befindet sich, sorgfältig eingewickelt in zwei Handtücher, eine Urne. Es ist die Urne mit der Asche von Helmut Crott, meinem Vater.

30 Minuten nach dem Start meldet sich eine Stimme aus dem Cockpit, aber das Rauschen des Lautsprechers lässt mich die Ansage nur in Bruchstücken verstehen: »*Her er flykaptein Hansen ... vil lande planmessig ... ønsker dere en behagelig flytur.*«

Meine Mutter und ich sind unterwegs nach Nordnorwegen. Der Flug ist ruhig, und tief unten zieht unter weißen Wolkenketzen jene Landschaft vorbei, deren Schönheit eigentlich zu groß für Menschen ist. Das blaue Meer scheint mit der langen zerklüfteten Küste zu spielen, und wie immer, wenn ich diesen Anblick genieße, fühle ich so etwas wie Stolz, dass auch ich zu diesem Land gehöre. Die Maschine ist bis auf den letzten Platz besetzt, und fast alle Passagiere sind Norweger. Das ist eigentlich immer so zwischen Oslo und Evenes. Wie oft bin

ich diese Strecke geflogen! Als ich einmal in letzter Sekunde und völlig außer Atem ins Flugzeug stürzte, war die Maschine voll mit norwegischen Soldaten, die mich, weil mein Name offenbar oft genug ausgerufen worden war, fröhlich begrüßten: »Heia, Miss Crott!«

Vorne beginnt die Stewardess mit dem Servieren der Getränke. Die meisten wählen Kaffee, denn Norweger lieben Kaffee und trinken ihn eigentlich rund um die Uhr. Im Sommer auch nach Mitternacht, wenn die Nächte im Norden hell sind und man sowieso nicht ins Bett will.

Während des Fluges schaue ich immer wieder dorthin, wo der schwarze Rucksack mit der Urne liegt. Als ich der Frau am Schalter der SAS in Oslo die Überführungspapiere gezeigt hatte, war ihr warmer Blick für mich fast wie eine Umarmung gewesen.

Meine Mutter sitzt mit geschlossenen Augen neben mir und greift ab und zu nach meiner Hand. Mir tut es weh, dass sie so traurig ist, und ich merke, wie sich ihre Trauer über meine eigene legt.

Wir fliegen nach Harstad, einer Hafenstadt auf Hinnøy, der größten Insel Norwegens, 300 Kilometer nördlich des Polarkreises, denn jetzt gilt es das zu tun, was sich meine Eltern schon vor vielen Jahren gegenseitig versprochen hatten: dass ihre Grabstätte einmal dort sein wird, wo sich das norwegische Mädchen und der deutsche Soldat kennengelernt und ineinander verliebt hatten. Da war sie 19 und er 28. Wie oft hatten sie in all ihren Ehejahren darüber gesprochen, wer wohl als Erster auf dem Friedhof von Trondenes liegen würde. Nun wird die Asche meines Vaters als Erste ihren Platz unter dem Gras des Friedhofs finden. Genau an der Stelle, die sich die beiden ausgesucht hatten. Von dort geht der Blick weit über das Meer

zu den anderen Inseln und zum Festland mit seinen Bergen, die erhaben und unbeugsam aus dem Wasser ragen. Es ist ein Ort, von dem man gar nicht mehr fort will, ein guter Ort, um für immer zu bleiben.

Mein Vater ist vor sieben Monaten, am 7. Dezember 2008, gestorben, aber wir mussten warten, bis der Schnee in Harstad geschmolzen und die Erde nicht mehr gefroren ist.

Fast wäre es mit der ausgesuchten Grabstelle nichts geworden, denn auf dem Friedhof in Trondenes gibt es kaum noch Platz. Aber in der Friedhofsverwaltung hat man sich sehr dafür eingesetzt, dass mein Vater noch eines der letzten Urnengräber bekommt – als einziger Deutscher. Ob es wohl Norweger gibt, die das unpassend finden? Gerade dieses Gelände rund um den Friedhof erinnert so sehr an die deutsche Besatzung vor 70 Jahren. Etwas weiter oben auf der Anhöhe befindet sich immer noch die großkalibrige *Adolfkanone*. Eigentlich heißt sie ja *Barbara*, diese größte landgestützte Kanone der Welt, so ist sie jedenfalls 1942 von der deutschen Wehrmacht benannt worden. Aber die Norweger haben einen besseren Namen dafür gefunden.

Unterhalb des Friedhofs steht ein Denkmal für die zu Tode gekommenen russischen Kriegsgefangenen, und 500 Meter weiter liegt das lang gestreckte weiße Gebäude der Folkehøgskole, das 1940 von den Deutschen beschlagnahmt wurde. In diesem Gebäude hat auch mein Vater 1941 als Obergefreiter der Wehrmacht seine erste Unterkunft in Harstad gefunden. Drei ahnungslose Kilometer entfernt von der Frau, mit der er einmal sein Leben teilen würde.

Ohne Hitler und seine Feldzüge gäbe es mich nicht. Welches Gefühl ist für so einen Fall reserviert? Ich bin auf der Welt, weil meine norwegische Mutter sich in einen deutschen Be-

satzungssoldaten verliebt hat. Aber es gibt noch etwas anderes, das mir lange verschwiegen worden ist.

Ich presse meine Stirn ans Fenster und schaue in den blauen Himmel. Bist du da irgendwo, Paps? Warum hast du nie mit mir darüber geredet, warum hast du mich nicht ins Vertrauen gezogen? Wolltest du nicht, weil alles so weit zurücklag? Oder konntest du nicht, weil es dich immer noch gequält hat? Vielleicht wolltest du deine kleine Tochter ja auch schützen. Vor Hass, Ohnmacht und Wut.

»Es gibt Fragen, auf die die Antwort zu geben unmöglich ist«, sagt der ungarische Schriftsteller Imre Kertész, »doch ebenso unmöglich ist es, sie nicht zu stellen.«

Meine Mutter hat schon vor langer Zeit damit begonnen, ihren Teil der Geschichte aufzuschreiben. Eine norwegisch-deutsche Liebesgeschichte, die sich immer so gefühlvoll und spannend erzählen ließ. In der aber, was ich viele Jahre nicht wusste, etwas Wesentliches fehlte.

Im kleinen Oval des Fensters taucht die markante Bergkette der Lofoten auf. Das bedeutet, dass es nicht mehr weit bis Evenes ist. Unsere Maschine senkt sich sanft nach unten. *»Vi går nu inn for landing på Harstad-Narvik-Evenes lufthavn. Vi ber dere feste sikkerhetsbeltet og rette opp stolryggene.«*

Bitte kommen Sie in Zivil!

Harstad, März 1942

John Berthung kann nicht ahnen, was später einmal aus der Einladung werden sollte, die er an diesem Vormittag im März des Jahres 1942 ausspricht. Der Norweger leitet die Druckerei

der Zeitung *Harstad Tidende*, und seitdem die deutsche Wehrmacht die nordnorwegische Stadt Harstad besetzt hält, ist man dort gezwungen, auch Aufträge für die Besatzungsmacht auszuführen. Meist hat John es dabei mit dem deutschen Unteroffizier Robert Teschner zu tun, einem mittelgroßen Mann von Ende zwanzig, der für John mit seinen blonden Haaren und seinen blauen Augen eher wie ein Schwede aussieht. Der Soldat ist ihm fast ein wenig sympathisch, weil er glaubt, hinter der Uniform des Deutschen ein Unbehagen zu spüren.

Die Menschen in Harstad bemühen sich so gut es geht mit der Situation umzugehen, in der sie schon seit zwei Jahren leben müssen. Auch Berthungs Familie versucht das, seine Frau Annie, der 20-jährige John, der als Erstgeborener nach seinem Vater heißt und seit einiger Zeit im südnorwegischen Elverum arbeitet, die 19-jährige Lillian, die 12-jährige Eileen und der 5-jährige Bjørn.



Harstad, 1940

Aber oft ist die Stimmung in dem grünen einstöckigen Holzhaus in der Halvdansgate 16 gedrückt, auch deshalb, weil es immer schwieriger wird, genug zu essen auf den Tisch zu bekommen. Dann fährt Annie mit dem Bus hinaus aus der Stadt zu den Bauernhöfen nach Kilhus, Kanebogen oder Kilbotn, um Lebensmittel zu organisieren, denn in den Geschäften gibt es kaum noch Eier, Butter, Gemüse oder Kartoffeln. Lebensmittel sind seit langem rationiert. In diesem dritten Besatzungsjahr wagen sich immer weniger Schiffe mit Nachschub durch das vermint Meer nach Nordnorwegen. Wenn der Schnee geschmolzen ist, fährt Annie mit dem Rad von Hof zu Hof, um das zu besorgen, was zu Hause fehlt: »Ihr müsst genügend Vitamine bekommen«, sagt sie zu Lillian, Eileen und Bjørn, wenn sie nach einem solchen Tag zu Hause ihren Rucksack auspackt. Ihr Mann liebt sie dann noch mehr, als er es sowieso schon tut. Und er bewundert seine zarte Frau für die Kraft und Zähigkeit, mit der sie diese schweren Zeiten meistert.

John, der aus Sandnessjøen, einem kleinen Ort wenige Kilometer südlich des Polarkreises, als junger Buchdruckermeister nach Harstad gekommen war, hatte Annie Anfang 1920 dort kennen- und lieben gelernt, und sie, die aus einer strenggläubigen Baptistenfamilie stammte, hatte in ihrer Zuneigung zu dem großen gutaussehenden Mann einfach ignoriert, dass sie es in John mit einem Freidenker zu tun hatte. Ihre frommen Eltern hatten zudem noch darüber hinweggesehen, dass ihre Tochter diesen Mann am Ende heiraten musste, denn John junior war bereits vor der Hochzeit unterwegs gewesen.

Im Gegensatz zu den Norwegern sind die Soldaten der Wehrmacht gut versorgt. Sie erhalten ihr Essen zum Teil aus der Heimat und bedienen sich außerdem noch großzügig bei den

Fischern am Hafen. In der Küche in der Halvdansgate 16 sieht Lillian dagegen wieder, wie verzweifelt ihre Mutter ist, wenn das Brot auch nach zwei Stunden Backzeit innen noch ganz roh aus dem Ofen kommt. »Das liegt an dem feuchten Brotmehl. Jetzt muss ich es noch mal eine Stunde backen.«

Lillian schaut, ob genügend Kohle im weiß emaillierten Kohleofen ist, denn niemand kann sagen, ob am Abend nicht wieder der Strom abgestellt wird. Deshalb muss in diesen Märztagen darauf geachtet werden, dass es, wenn die Elektroöfen ausgehen, warm bleibt. Die Rationierung des Stroms ist auch eine Folge der deutschen Besatzung. Die fremden Bataillone in Harstad benötigen so viel Elektrizität, dass die Stromversorgung der Kommune an ihre Grenzen stößt.

Lillian betrachtet Annie, die das Brot wieder in den Backofen schiebt. Sie hängt sehr an ihrer Mutter. Als kleines Mädchen war sie im Garten immer wieder zu dem Fenster, hinter dem sie ihre Mutter vermutete, gelaufen und hatte gerufen: »*Mama, Mama, se på meg og si at du er glad i meg* – Mama, Mama, guck mich an und sag, dass du mich lieb hast!« Vielleicht war sie auch getrieben von jener Eifersucht und Verunsicherung, die Kinder oft empfinden, wenn nach sieben Jahren ein weiteres Kind im Haus ankommt, in diesem Falle die süße kleine Eileen, die von allen nur *Pus* genannt wird. Jetzt, in diesem Frühjahr 1942, ist Pus 12 Jahre alt und sieht mit ihren blonden Locken wie der amerikanische Kinderstar Shirley Temple aus. Pus ist längst, so sehen es jedenfalls die Geschwister Lillian und ihr Bruder mittlerweile mehr oder weniger gelassen, der Liebling des Vaters geworden. Und in den fünfjährigen Bjørn sind sowieso alle vernarrt.

Einmal gelingt es John Berthung, zwei Kaninchen zu ergattern. Das ist eigentlich ein Festtag, aber alle haben Angst,

dass der Duft des gebratenen Fleisches nach außen dringt und die Nachbarn misstrauisch macht oder den Soldaten auf der Straße einen Anlass gibt nachzuschauen, ob die Norweger in dem grünen Haus nicht etwa Lebensmittel gehamstert haben, denn das ist bei Androhung hoher Strafe verboten. Verboten haben die Deutschen den Norwegern auch, Radio zu hören. Lillian und die Eltern konnten es gar nicht fassen, als ihr Radiogrammofon mit dem glänzenden Mahagonideckel im Herbst 1940 beschlagnahmt wurde. »Was bilden die sich eigentlich ein, wer sie sind?«, hatte John durch die Lippen gepresst, während er das Gerät auf dem Handwagen festzurte, um es zu den ebenfalls beschlagnahmten Räumen der Heilsarmee in die Skolegate zu bringen. Dort stapelten sich bereits Hunderte von Radioapparaten. Und Lillian hatte traurig bemerkt: »Jetzt können wir nicht mehr sonntags zusammen die schönen Platten hören.« Im Radioschrank hatte sich auch der Plattenspieler befunden, vor dem sich sonntags die ganze Familie zu versammeln pflegte, um eine der vielen Schallplatten mit klassischer Musik zu hören.

Eines Tages bringt John, als er nach Hause kommt, noch eine weitere Hiobsbotschaft: »Jetzt wollen die Deutschen auch unser Auto haben.«

Auch das müssen sie hinnehmen. Alle Privatautos werden von der Besatzungsmacht beschlagnahmt, auch der Chevrolet der Berthungs. Nur die Mitglieder der Nasjonal Samling dürfen sowohl ihre Radios als auch ihre Autos behalten. Die norwegische faschistische Samling-Partei hat zusammen mit der Gestapo die Augen überall und Harstad fest im Griff. Es herrscht eine Atmosphäre der Angst, und John, Annie, Lillian und Pus können sich kaum vorstellen, dass das so bald ein Ende haben wird. Alle Zeitungen sind längst gleichgeschaltet

und überschlagen sich Tag für Tag mit Meldungen über neue Eroberungen von Hitlers Armeen. Die Menschen fühlen sich allein und schutzlos, vor allem seitdem der König das Land verlassen musste und nach England geflüchtet ist.

John Berthung hat sich schon als Buchdruckerlehrling sehr für die deutsche Sprache und Literatur interessiert. Deshalb kann er mit Unteroffizier Robert Teschner in dessen Muttersprache reden. Als Teschner an jenem Vormittag im März 1942 in der Druckerei der *Harstad Tidende* steht, um einen Auftrag der Wehrmacht zu besprechen, bemerkt der Norweger, dass Teschner eine Trauerbinde am Arm trägt und sehr niedergeschlagen und unglücklich wirkt. »Darf ich fragen, was passiert ist?«, sagt er zu dem Deutschen, und Teschner erzählt, dass seine Frau umgekommen sei. Er habe aber nicht einmal eine Erlaubnis bekommen, zu ihrer Beisetzung in die Heimat zu reisen.

John ist voller Mitgefühl. Ohne weiter darüber nachzudenken, lädt er den Deutschen zu einem Besuch auf seine Hütte ein. »Ich bin dort Ostern mit meiner Familie, aber bitte kommen Sie in Zivil.« Als er merkt, dass Teschner zögert, fügt er noch hinzu: »Wenn Sie nicht allein kommen mögen, bringen Sie doch einen Kameraden mit.«

Am Nachmittag verlässt John die Druckerei, und weil die Märzsonne an diesem Tag schon ein bisschen wärmt, geht er langsamer als sonst nach Hause. Von der Storgate biegt er nach links in die Hvedingsgate ein und stapft jetzt durch den noch sehr hohen Schnee den Berg zur Halvdansgate hoch. Vom Haus der Berthungs hat man einen freien Ausblick über das Meer, und John bleibt für einen Moment vor dem schmiedeeisernen Tor stehen. Er blickt über die Dächer und die Anlegestellen am

Kai auf den strahlend blau schimmernden Vågsfjord und die dahinter liegenden schneeweißen Berge des sich nach Norden ziehenden Festlandes. In diesem Augenblick kommt ihm besonders schmerzlich zu Bewusstsein, dass die Deutschen, deren Bücher er so gerne gelesen hat, nun in Uniform gekommen sind und sein Land für sich beanspruchen.

Einige Minuten später sitzt er mit Annie, Lillian, Pus und Bjørn an dem großen ovalen Tisch im Esszimmer. Es ist halb drei, und die Standuhr in der Ecke links vom Fenster schlägt ihren Westminster-Schlag. John mag diesen Klang. Die drei Viertelnoten mit einer punktierten Halben, die jede Viertelstunde in einer anderen Abfolge erklingen. Er und Annie lieben ihr Zuhause, das sie im Laufe der Jahre mit schönen Möbeln stilvoll eingerichtet haben. Über dem Esstisch hängt der Leuchter mit den Kerzen. Auf dem dunklen Eichenbuffet an der Wand stehen links und rechts die beiden großen Bleikristall-Schüsseln, die John vor einigen Jahren eigens aus Böhmen hat kommen lassen. Die Fenster sind eingerahmt von hellen Gardinen aus feiner weißer Spitze.

Annie hat gerade den Kabeljau auf die Teller verteilt, als John von seiner Begegnung mit dem deutschen Unteroffizier erzählt. »Ich habe ihn zu uns auf die Hütte eingeladen, weil ich Mitleid mit ihm hatte.«

»Meinst du wirklich, dass das eine gute Idee ist?« Annie sieht ihren Mann erstaunt an.

»Nein, vielleicht nicht, aber ich hab es eben gemacht.«

Da wird es auf einmal still am Tisch. Die Frau, die später einmal meine Großmutter sein wird, hofft, dass der Deutsche die Einladung nicht annimmt. Lillian, ihre Tochter, sagt nichts.

Das Vaterland meldet sich in Croydon

Juni 1939

Es regnet an diesem warmen Abend im Juni 1939 in London. Dr. Helmut Crott kommt von der Arbeit nach Hause in seine kleine Wohnung in Croydon. Er ist seit Mai 1939 in der englischen Hauptstadt und von seinem Arbeitgeber, den Vereinigten Stahlwerken Düsseldorf, beauftragt, bei der Londoner Handelsgesellschaft des Unternehmens die Umstellung der Buchhaltung auf ein neuzeitliches Verfahren durchzuführen. Die Stelle hat er nach seinem Jurastudium bekommen. Für einen Berufsanfänger ein großes Glück – die Vereinigten Stahlwerke sind einer der bedeutendsten Konzerne im Reich.

In der Zentrale hat sich Helmut Crott schnell eingearbeitet und bald so gute Fachkenntnisse vorzuweisen, dass sein Unternehmen ihm die wirtschaftliche Überwachung seiner englischen Auslands-Handelsgesellschaft zutraut. Der junge Mann ist darauf nicht wenig stolz, vor allem nach seinen Erfahrungen während der letzten Jahre im Deutschen Reich.

Dr. Crott starrt auf den Brief, den ihm seine Eltern aus Wuppertal nach London nachgesandt haben. Es ist sein Einberufungsbefehl. Das amtliche Schreiben mit dem Hakenkreuz fordert ihn auf, ab dem 18. Juli 1939 an einer sechswöchigen Wehrübung teilzunehmen. Ausgerechnet ihn, der nach den Nürnberger Rassegesetzen als »Halbjude« gilt ... Crott schüttelt den Kopf.

Und überhaupt: Ist das schon ein Hinweis für einen bevorstehenden Krieg? Aber selbst wenn es nur bei dieser Übung bliebe, was würde nach den sechs Wochen passieren? Wird er in London weiterarbeiten können? Wäre es nicht besser, er

ginge überhaupt nicht nach Deutschland zurück, sondern bliebe einfach hier?

Auf einmal sind alle Sorgen und Ängste wieder ganz präsent. Er hat natürlich mitbekommen, dass in Großbritannien Wehrpflichtige registriert worden sind, obwohl die britischen Streitkräfte bis jetzt eine Freiwilligenarmee waren. Deutet das nicht doch schon darauf hin, dass auch die Engländer sich auf einen Krieg vorbereiten?

Er beschließt, noch am selben Abend mit seinen Eltern zu telefonieren, um sich mit ihnen zu beraten. Aber ihm ist eigentlich schon jetzt klar, dass ein Missachten dieser Einberufung Konsequenzen für die Seinen zu Hause haben wird. Andererseits könnte ein Eintritt in die Wehrmacht doch auch Schutz für ihn und seine Eltern bedeuten. Wird das Vaterland jemandem, den es in seinen Dienst gerufen hat, auf Dauer die Anerkennung der bürgerlichen Rechte verweigern können?

Er hatte sich ja im Mai mit widersprüchlichen Gefühlen von seinen Eltern verabschiedet. Einerseits voller Erwartung und Vorfreude auf die Arbeit und das Leben in London, andererseits in großer Sorge, wie sich die Dinge in Deutschland und seiner Heimatstadt Wuppertal entwickeln würden. Zum Beispiel für seine Tante Tetta, die in einem jüdischen Altersheim in Wuppertal lebt. Tante Tetta, die stets so sorgenvoll fragte, ob er unter den neuen Gesetzen überhaupt sein Studium würde vollenden dürfen, und der er schließlich doch ein Exemplar seiner Dissertation mit der Widmung schenken konnte: »Meiner lieben und besorgten Tante Tetta zugeeignet.«

Helmut Crott liebt diese Tante sehr. Vielleicht auch deshalb, weil sie eher wie eine Großmutter für ihn ist. Tetta war noch klein, als ihre Mutter starb. Einige Jahre später heiratete der Vater erneut und Carola kam zur Welt. Kurz darauf starb auch

seine zweite Ehefrau. So hatte es Henriette übernehmen müssen, die kleine Schwester, von der sie nur Tetta genannt wurde, großzuziehen. Tettas eigenes Leben ist wegen dieser frühen Pflichten für die Familie auf der Strecke geblieben. Wenn Carola nun ihre ältere Schwester regelmäßig zu sich in die Wohnung holt, soll dies auch ein wenig eine Wiedergutmachung für diese Dienste sein.

Helmut Crott tritt ans Fenster und sieht den Leuten auf der Straße zu. Da gehen sie und leben sie – Mr Smith und Ms Smith, Mr Brown und Ms Brown, Mr Miller und Ms Miller, Menschen, für die es keine Rolle spielt, dass sein Vater 1912 ein Mädchen aus jüdischer Familie geheiratet hat. Hier in London ist alles so angenehm normal. Aber wenn er in Wuppertal Tante Tetta aus dem jüdischen Altenheim in der Königstraße abholt, dann muss er sich jedes Mal erst umsehen, bevor er die Stufen zum Eingang hochgeht. Jetzt heißt die Straße auch nicht mehr nach dem König, sondern »Straße der SA«.

Zum Glück heißt die Blumenstraße noch Blumenstraße, doch selbst der kurze Weg zurück zur Wohnung seiner Eltern kommt ihm jedes Mal wie ein Spießrutenlauf vor. Vor allem, weil die Dienststelle der Geheimen Staatspolizei in der Luisenstraße nicht weit ist.

Der Tante geht es ähnlich. Kaum dass die Tür ins Schloss gefallen ist, sinkt Tetta in den Lehnstuhl am Nähtisch und braucht erst einmal ein Glas Wasser.

Von seinem Vater weiß Helmut Crott, dass Tetta nun fast jeden Tag in die Blumenstraße kommt, denn die Wohnverhältnisse im Altenheim sind unerträglich geworden. In einem Haus, das einmal für 23 Bewohner geplant wurde, leben nun 80 Menschen auf engstem Raum zusammen. So sieht es nämlich die Verordnung über »Mietverhältnisse mit Juden« vor:

Jüdische Wohnungs- und Hauseigentümer müssen jüdische Mitbürger bei sich aufnehmen.

Helmut Crott tritt vor den Kleiderschrank und betrachtet sich im Spiegel. Sieht er jüdisch aus? Wie sehen Juden überhaupt aus? Verrät sein Gesicht, dass er eine jüdische Mutter hat? Das fragt er sich nicht zum ersten Mal. Er fragt es sich, seitdem die Angst Bestandteil seines Lebens geworden ist. Nur zu gut erinnert er sich an den Morgen des 10. November im letzten Jahr. Er sitzt im Zug nach Düsseldorf, auf dem Weg in die Vereinigten Stahlwerke A. G., und hört, wie die Leute darüber reden, dass in der Nacht die Wuppertaler Synagoge gebrannt hat, dass die jüdischen Geschäfte in der Berliner- und Herzogstraße geplündert worden sind. Kaum ist er in seinem Büro in der Düsseldorfer Innenstadt angekommen, ruft er seine Eltern an. Carola ist zunächst noch um Fassung bemüht. Doch dann fleht sie ihn an: »Komm heute Abend gleich nach Hause, hörst du, Junge?«

Helmut Crott hat den Gestellungsbefehl noch immer in der Hand. Wenn er an dieser Übung nun tatsächlich teilnimmt, werden sie ihn dann wieder auf eine Liste setzen, so wie damals an der Universität?

Norwegen kämpft um seine Neutralität

Februar – April 1940

Während Lillian ihrem Vater in den Februartagen 1940 dabei hilft, den Schnee vor dem Haus an der Halvdansgate wegzu-

schippen, bekräftigen die skandinavischen Außenminister auf einer Konferenz in Kopenhagen noch einmal die »absolute Neutralität« von Dänemark, Norwegen und Schweden. Genau die ist nämlich in den Wochen zuvor plötzlich infrage gestellt worden. Zunächst sogar durch die Alliierten, die inzwischen in ein völkerrechtliches Dilemma geraten sind. England und Frankreich sind bei ihren Überlegungen, wie sie unter dem Druck des zu erwartenden Angriffs auf Frankreich die deutsche Kriegswirtschaft empfindlich treffen können, schnell zu dem Schluss gelangt, dass das schwedische Erz aus Kiruna nicht mehr nach Deutschland gelangen darf.

Das Erz ist für Hitlers Rüstungsindustrie von großer Bedeutung. Im Winter geht der Transport nach Emden über den nordnorwegischen Hafen Narvik, der wegen des Golfstroms eisfrei bleibt. Die Briten haben die Norweger darüber in Kenntnis gesetzt, dass sie gegen diese Erzlieferungen an das Reich vorgehen werden. Außerdem haben sie Norwegen und Schweden um Durchmarscherlaubnis für jene alliierten Truppen gebeten, die Finnland im Krieg gegen die Sowjetunion unterstützen sollen.

Am 30. November 1939 hat der »Winterkrieg« zwischen der Sowjetunion und Finnland begonnen. Es geht um Gebietsansprüche Stalins. Finnland sieht seine Unabhängigkeit durch den mächtigen Nachbarn bedroht. Norwegen und Schweden begrüßen zwar, dass die Alliierten Finnland helfen wollen, verweisen aber auf ihre Neutralität und lehnen einen Durchmarsch fremder Truppen ab. Nach dem 13. März 1940 erübrigt sich die Finnland-Hilfe, weil Finnen und Sowjets einen Waffenstillstand unterschrieben haben.

Die zu verhindernden Erztransporte ins Deutsche Reich stehen aber nach wie vor auf der Tagesordnung der Engländer.

Am 28. März beschließt der Oberste Alliierte Kriegsrat in London, von nun an auch die neutralen Hoheitsgewässer Norwegens zu verminen, um »den Transport von schwedischem Eisenerz nach Deutschland zu stören«. Die Briten sind sich bewusst, dass dies eine Verletzung der Neutralität Norwegens bedeutet. Aber Winston Churchill, 1940 noch Marineminister, liefert bereits am 19. Dezember 1939 in einer Denkschrift die moralische Grundlage für ein solches Eingreifen:

Im Namen des Völkerrechts, als tatsächlicher Vertreter der Prinzipien des Völkerbundes haben wir das Recht, ja die Pflicht, vorübergehend die Gültigkeit gerade der Gesetze aufzuheben, denen wir wieder Geltung und Sicherheit verschaffen wollen. Die kleinen Nationen dürfen uns nicht die Hände binden, wenn wir für ihre Rechte und ihre Freiheit kämpfen.

Churchills Position ist allerdings auch im englischen Kabinett umstritten und zeigt das Dilemma, in dem sich die Alliierten befinden. Das kommt vor allem in einem Schreiben des Foreign Office von Anfang 1940 zum Ausdruck, in dem der norwegischen Regierung mitgeteilt wird,

daß es in der Politik Situationen gebe, in denen das geltende Recht und die Forderungen der allgemeinen Moral nicht mehr übereinstimmen . . . Die Norweger sollten doch verstehen, daß ein deutscher Sieg das Ende der norwegischen Selbständigkeit bedeute und das Ende jeder nach den Regeln des Völkerrechts geführten Politik.

Der norwegische Außenminister Halvdan Koht erklärt daraufhin im Osloer Kabinett: »Wir sollten uns nicht so einstel-

len, dass wir auf der falschen Seite in den Krieg hineingeraten, wenn wir es nicht vermeiden können, hineingezogen zu werden.«

Am 8. April 1940 erfährt die norwegische Regierung, dass englische Zerstörer innerhalb ihrer Hoheitsgewässer südwestlich von Narvik im Rahmen der »Operation Wilfred« tatsächlich Minen legen. Das bringt sie in eine schwierige Situation, denn die Norweger wollen ihr Land unter allen Umständen neutral halten. Man verfasst eine Protestnote gegen die britische Minenlegung und hat gleichzeitig die Sorge, dass sich die Deutschen durch die britische Aktion provoziert fühlen. Es ist eine brisante Lage, aber dennoch soll die norwegische Armee noch nicht mobilisiert werden.

In Harstad ist die 6. norwegische Division stationiert. Als ihr Kommandeur, Generalmajor Carl Gustav Fleischer, gegen Mittag von seiner Regierung durch ein Telegramm über die Vorgänge an diesem 8. April informiert wird, ordnet er sofort, ohne auf einen expliziten Befehl aus Oslo zu warten, die Mobilmachung aller in Nordnorwegen stationierten Truppen an. General Fleischer ist 1940, so der Historiker Dirk Levsen, »ohne Zweifel der fähigste aller kommandierenden norwegischen Generäle.«

Kurz vor Mitternacht bekommt der norwegische Admiralstab davon Kenntnis, dass Schiffe unbekannter Nationalität in den Oslo-Fjord eindringen. Zuvor war schon die Meldung eingegangen, dass deutsche Kriegsschiffe Richtung Narvik unterwegs sind.

Premierminister Johan Nygårdsvold ruft daraufhin wieder die Regierung zusammen. Die Minister müssen erfahren, dass deutsche Truppen in Bergen, Trondheim, Narvik und in anderen Hafenstädten an Land gegangen sind.

Um 5.20 Uhr übergibt der deutsche Gesandte Kurt Bräuer dem norwegischen Außenminister Halvdan Koht ein Memorandum, das die norwegische Regierung über die vermeintlichen deutschen Pläne in Kenntnis setzt. Man komme nicht in »feindlicher Absicht«, sondern wolle verhindern, dass England Norwegen zu einem Kriegsschauplatz mache.

Ich zwang mich dazu, kein Wort zu sagen, während er sprach und ich das Ultimatum durchging. Ich redete mir zu: Du darfst dir keinen Schrecken einjagen lassen. Ich begriff von all dem, was ich hörte und las: Dass die Deutschen die Macht in Norwegen haben wollten. Dass Hitler versprach, wir würden nach dem Kriege unsere Selbständigkeit wieder erhalten, konnte keine Wirkung auf mich haben; ich wusste allzu gut, wie viel seine Versprechungen wert waren. Mit einem Nazi-Regime in Verbindung zu stehen, das würde für ein demokratisches Norwegen ganz und gar undenkbar und unmöglich sein.

Während Bräuer auf eine Antwort wartet, geht Koth in sein Arbeitszimmer, um die dort versammelte Regierung zu informieren. Dann kommt er zurück und sagt: »Wir wollen unsere Selbständigkeit wahren.« Auf den Einwand Bräuers, es würde Kampf geben und es bestünde keine Aussicht auf Rettung, sagt Koth, »der Kampf ist schon im Gange.«

So nimmt der Krieg im Norden seinen Anfang. Trotz des entschiedenen militärischen Widerstandes der Norweger werden innerhalb der nächsten beiden Tage alle wichtigen norwegischen Häfen eingenommen. Gleichzeitig wird das ebenfalls neutrale Dänemark von deutschen Land- und Marinetruppen nahezu kampflos besetzt.